

Digitaler Unterricht

Wie beim ersten Mal

Auch erfahrene Lehrer empfinden sich plötzlich wieder als Berufsanfänger, wenn sie den Ehrgeiz haben, nicht nur analoge Elemente ins Netz zu übertragen. Ein Gastbeitrag.

Von WOLFGANG SCHIMPF



© dpa

Hoher Aufwand: Unterricht mit digitalen Medien erfordert häufig noch intensivere Vorbereitung.

De Schule steht in diesen pandemischen Zeiten mehr als üblich im Fokus des öffentlichen Interesses, meist in entschieden kritischer Perspektive. Die offenbare Unzulänglichkeit ihrer Organisationsmöglichkeiten, ihre vermeintliche Schwerfälligkeit, in kürzester Zeit in den Distanzmodus zu wechseln, provoziert Widerspruch. Vor allem Eltern tun sich schwer mit dem durch die Pandemie erzwungenen Dilemma. Einerseits wünschen sie Sicherheit für ihre Kinder, andererseits wollen sie diese möglichst nicht zu Hause haben, da so die ohnehin instabile Work-Life-Balance gänzlich erschüttert wird. Politiker sind davon nicht unbeeindruckt, wie die schwierige Diskussion über partielle Schulöffnungen während des eigentlich verabredeten Lockdowns vor dem 14. Februar gezeigt hat.

Was bei der teilweise aggressiv geführten Diskussion allerdings zu kurz kommt, ist der genauere Blick auf die Akteure. Denn die Optionen des Systems Schule sind einigermaßen realistisch nur zu ermessen, wenn man die Möglichkeiten und Grenzen der Lehrkräfte ins Kalkül zieht. Sie entscheiden, inwieweit strukturelle Entscheidungen überhaupt in der Praxis ankommen. Das gilt übrigens auch für nichtpandemische Zeiten.

Wie anderswo auch wurden Lehrer vor einem Jahr völlig unvorbereitet in einen irritierend verfremdeten Schulalltag geworfen. Von einem Tag auf den anderen mussten sie sich Bedingungen stellen, auf die sie nicht vorbereitet sein konnten, weil ihnen die Grundlage ihrer professionellen Existenz entzogen war, die Präsenz in einem geschlossenen

Sozialgefüge. Niemals bezweifelte Gewissheiten wurden auf einmal „fragwürdig“. Wer in Schule arbeiten musste, befand sich an einem zwangsläufig unsicheren Ort, ohne Möglichkeit zum Rückzug, denn für jede Art pädagogischer Zuwendung ist Nähe konstitutiv.

Die Eigentümlichkeiten des neuen Paradigmas

Nun aber wurde für die zentrale Sozialisationsinstanz Schule kluges „Distant Socializing“ zu einer ihrer wichtigsten kompensatorischen Aufgaben. Nicht zuletzt deshalb taten sich die Kultusadministrationen aller Bundesländer so schwer, ihre Schulen leichter Hand geschlossen zu halten. Zugleich wuchs der gesellschaftliche und politische Druck auf schnelle Veränderung. Schulen aber sind träge Systeme. Die Heterogenität der Lehrer – größer oft als die der Schüler – und ein unterentwickeltes Innovationsmanagement führen zu erheblichen Beharrungskräften.

Das System als solches ist nicht lernresistent, auch die Lehrkräfte sind es in ihrer großen Mehrzahl nicht. Aber die spezifischen Schwierigkeiten eines Unterrichtens auf Distanz werden erheblich unterschätzt. Das wird klar, wenn man die Eigentümlichkeiten des neuen Paradigmas betrachtet. Unterricht kann durch digitale Tools zeit- und ortsunabhängig gestaltet werden, gemeinsame Arbeit an Textdokumenten und Präsentationen ist trotz Abwesenheit möglich, in Echtzeit oder zeitlich asynchron. Kommuniziert wird zeitunabhängig über Chats und Videos oder unmittelbar durch Videokonferenzen, die wiederum die Realbegegnung ersetzen.

All dies aber ist noch kein Unterricht, sondern nur die Voraussetzung für ein Surrogatsystem, dessen didaktischen Mehrwert auch Kenner mühsam freilegen müssen. Diesen Mehrwert nicht nur in Einzelfällen, sondern umfassend zu nutzen, bedeutet einen methodischen Paradigmenwechsel, der alle bisherigen Anforderungen an unterrichtliche Innovation übersteigt. Und er wird dadurch keinesfalls beschleunigt, dass eine oft oberflächliche Kritik dem Status quo mit einfachen Parolen zu Leibe rückt.

Aber dem nur auf Defizite gerichteten Blick entgeht das kreative Potential der Krise. Sie hat ein Experiment größten Ausmaßes in Gang gesetzt, das keine Kultusadministration auch nur im Ansatz hätte anordnen können. Überall auf der Welt unterrichten Lehrkräfte nun ihre Schüler, ohne sie vor sich zu haben. Das zwingt alle zum Nachdenken über das, was denn Unterricht überhaupt ausmacht. Distanzlernen ist der durch die Pandemie erzwungene neue Regelunterricht. Diese einzigartige Katalysatorwirkung der Krise bahnt den Weg in eine digital gestützte Unterrichtspraxis. Sie wird ihn nicht nur beschleunigen, sondern auch differenzierter prägen, als es bei normalem Innovationstempo gelungen wäre. Denn jetzt sind nicht nur die ohnehin aufgeschlossenen Lehrkräfte Träger des Experiments, sondern auch jene, die das alte Paradigma freiwillig nicht verlassen hätten. Und sie sind in der Mehrheit.

Hürden der digitalen Lehre

Sie alle müssen sich der alltäglichen Aufgabe stellen, ursprünglich analog konzipierten Unterricht in ein digital gestütztes Format zu überführen. Das ist eine komplexe Anforderung, über deren Gelingenskriterien man wenig weiß. Die Situation zwingt zunächst einmal dazu, das eigene unterrichtliche Agieren kritisch zu analysieren. Erst dann können die einzelnen Elemente in ein Distanzformat überführt werden, das die konstitutiven situativen Bedingungen des Unterrichtsprozesses digital abbildet. Ein solcher Transformationsprozess kann sich den Zielvorstellungen annähern, aber auch zeigen, was

nicht übersetzbar ist.

Die neue Frage lautet verkürzt: Wie unterrichte ich lernwirksam, wenn meine Schüler nicht in einem Raum mit mir sind? Für viele Eltern ist das ganz einfach. Sie fordern landauf, landab Videokonferenzen als Allheilmittel, als ob ihren Kindern mit einem neuen Nürnberger Trichter geholfen wäre. Nein, guter Unterricht ist in der Ausgestaltung seiner Lernwege viel komplexer. Mag man bei struktureller Betrachtung noch sagen, dass Lernen nicht mehr bedeute, als einen Weg von A nach B zurückzulegen, so fordert die Übersetzung dieses Modells in realen Unterricht ein umfassendes Repertoire methodischer Griffe, um den geeigneten Weg überhaupt zu ermitteln und zu sichern, dass B von vielen erreicht wird. Das gilt für eine analoge Stunde genauso wie für Distanzunterricht.



**F.A.Z. Frühdenker –
Der Newsletter für Deutschland**

Jeden Morgen sorgfältig ausgewählt und kompetent
eingearbeitet. Die bedeutenden Ereignisse und
Entwicklungen in Deutschland und der Welt.

[JETZT ANMELDEN](#)

Ein mögliches Szenario: Nach Rückmeldung der Schüler zu Beginn der Stunde über das Intranet könnte im Video-Plenum eine problematisierende Leitfrage exponiert werden. Die Abfrage einer Vorab-Einschätzung durch die Gruppe ermöglicht ein Tool wie Mentimeter in weniger als einer Minute. Arbeitsteilige Materialien liegen auf den Gruppen-Padlets bereit. Das Padlet ist eine digitale „Pinnwand“, auf der Texte, Bilder, Videos, Links, Sprachaufnahmen, Bildschirmaufnahmen und Zeichnungen abgelegt und gemeinsam bearbeitet werden können.

Sie werden in sogenannten „Breakout-Räumen“ erschlossen. Breakout Rooms sind zusätzliche virtuelle Räume, in denen Kleingruppen separat arbeiten können. Alleingelassen werden die Kleingruppen nicht, sie bekommen Impulse durch die kurz zu Besuch kommende Lehrkraft. Danach entsteht eine innerhalb der Gruppe abgestimmte Kurzpräsentation; ein Schüler-Moderator wird sie, zurück im Plenum, am für alle freigegebenen Bildschirm erläutern. Andere Gruppenergebnisse folgen.

Die Videokonferenz ermöglicht sodann Austausch über die entstandenen Kontroversen, wenn auch verzögert durch das fortwährende Ein- und Ausschalten der Mikrofone. Zum Schluss ein vertiefender Videoimpuls, je nach Zielrichtung als retardierendes Moment innerhalb der Padlet-Gruppen oder im Plenum. Die Aussprache darüber mündet in eine zweite digitale Abstimmung, die Veränderung und gegebenenfalls Lernertrag in kürzester Zeit abbildet. Das für alle gespeicherte Material kann ebenso wie die aufgenommene Konferenzaussprache Grundlage für eine weiterführende Hausaufgabe bilden.

Die positive Mitgift der Krise

Ein Szenario unter vielen ist das. Es liegt auf der Hand, dass seine Anforderungen auch altgediente Lehrkräfte wieder zu Berufsanfängern machen, die erste Erfahrungen in digitalem methodischen Prozedere sammeln müssen. Denn Stundenplanung dieser Art fordert vor allem Expertise im Organisieren ihrer technischen Performance. Vorher aber muss wie früher die didaktische Frage beantwortet werden: Warum dieses Thema für diese Lerngruppe? Und was sind die zielführenden Fragen zu seiner Erschließung? Wenn ich mir im Klaren bin, was ich will, geht es in bisher so nicht gekanntem Aufwand um das „Wie“. Ist der Gegenstand überhaupt tauglich für eine Vermittlung mit digitalen Tools, und wie verändert er sich durch die erforderlichen performanceaffinen Anpassungen – die Philosophie etwa findet da eher wenig Vehikel, Mathematik und Naturwissenschaften sehr viele mehr.

Wer kritisiert, dass zu einem solchen Aufbruch erst eine Pandemie welthistorischen Ausmaßes erforderlich war, hat etwas Wesentliches nicht verstanden. Dass dieser Prozess so extremen Druck von außen brauchte, um den kritischen Punkt einer weiterdrängenden Eigendynamik zu erreichen, zeigt, wie sehr die Veränderbarkeit des Systems Schule immer überschätzt wurde.

Man will bis heute nicht wahrhaben, dass die Mehrzahl aller Lehrkräfte sich in ihrem hochkomplexen Berufsfeld in einer positiven Routine eingerichtet hat, um die zunehmenden pädagogischen Ansprüche angemessen zu bewältigen. Veränderungsbereitschaft bedurfte immer schon eines gewissen Leidensdrucks, nicht nur in der Schule. Kontinuität und Wandel waren niemals im Gleichgewicht. Hinzu kommt, dass guter Unterricht bei den Lehrern intrinsische Motivation voraussetzt. Druck von außen – durch Veränderung von Rahmenrichtlinien, Verordnungen und Erlasse – führte im besten Fall zu Fassadenrenovierungen. Das ist nun anders. Darin liegt die positive Mitgift der Krise. Ihre weiterwirkenden produktiven Impulse zu erkennen und zu nutzen ist das Gebot der Stunde, zuallererst für unsere Bildungsadministrationen, die mit kluger zentraler Steuerung viel erreichen können auf dem Weg in eine lernwirksamere Unterrichtskultur.

Der Autor leitet das Max-Planck-Gymnasium in Göttingen.

Quelle: F.A.Z.